

Eine beliebte Wortkombination in Zeiten des Booms von Ästhetischer Bildung – sei es als Förderprogramm oder Buchtitel – ist „Theater und Schule“. Ganz bewusst haben wir daraus für unseren Schwerpunkt **Schüler und Theater** gemacht. Weil es uns nicht so sehr um den Stand der theaterpädagogischen Lage ging (siehe dazu unser Schwerpunkt „Theater als pädagogische Anstalt“ im Heft 10/2011), sondern darum, ob und wie Theater bei jungen Menschen überhaupt ankommt. Vor allem wollen wir die Jugendlichen ins Zentrum rücken. Dass in den Gesprächen und Artikeln des Schwerpunkts dann doch immer wieder von Strukturen und Kulturpolitik die Rede ist, zeigt umso eindringlicher dass allein mit dem Zauber des Theaters noch kein Bühnenstaat zu machen ist. Immer wieder ist auf den folgenden Seiten die Rede von möglichst nachhaltiger Arbeit und von einer zwiespältigen Entwicklung voll neuer Projekte ohne Blick auf die langfristige Wirkung der Bemühungen. Und davon dass das Theater von Schülern künstlerisch profitieren kann: Allein dadurch, dass Theater samt Leitern und Pädagogen gut beraten sind, genau zu überlegen, was eigentlich das Ziel der Verbindung dieser alten Kunst mit Schülern ist. Hohler Aktionismus (etwa auf Facebook) dürfte jedenfalls nicht weiterhelfen. Ob wir mit diesem Schwerpunkt unser Ziel erreicht haben? Bitte lesen und prüfen Sie selbst.



Von Schülern lernen

Was kann ein Theater für Jugendliche leisten, was kann es dabei lernen, welche Fragen ergeben sich? Der Freiburger Theaterpädagoge Michael Kaiser über seine Arbeit.

MICHAEL KAISER

Als wir 2006 die Arbeit am Theater Freiburg begonnen haben, war die Auseinandersetzung mit der Frage, was dieses Haus für Schülerinnen und Schüler sein könnte beziehungsweise sollte, ein wichtiger Bestandteil unserer Recherche zum „Stadttheater der Zukunft“. Theaterpädagogische Abteilungen gibt es unterdessen an nahezu allen deutschen Theatern. Sie sind die Schnittstelle zwischen den Häusern, ihren Konzepten und Inszenierungen auf der einen, Lehrkräften mit ihren Schülerinnen und Schülern auf der anderen Seite. Lehrersichtveranstaltungen, Materialmappen, stückbegleitende Workshops, Patenklassen, Vor- und Nachgespräche mit Produktionsbeteiligten etc. sind Standards der *Education*-Abteilungen, ebenso wie die Aufführungen von Kinderstücken für

Grundschulen sowie Kanon-Klassiker oder Jugendstücke für weiterführende Schulen. Die Theater und ihre Pädagogen fungieren hier vor allem als Sender und Vermittler.

Theater auf Empfangs-Modus

Für uns schien dieses Modell in einer gesellschaftlichen Realität, die zunehmend komplexer und kulturell vielfältiger geworden ist, nicht mehr ausreichend zu greifen. Um das Stadttheater gut aufgestellt in die Zukunft zu schicken, bedurfte es in unseren Augen einer konsequenten Neudefinition dessen, was Theater für junge Menschen respektive Schülerinnen und Schüler sein könnte. Deshalb gehen unsere Bemühungen seit 2006 dahin,

den hochentwickelten Sende-Betrieb um den Modus des Empfangens zu erweitern. Die zuvor beschriebenen klassischen Angebote blieben erhalten, der Schwerpunkt unserer Arbeit lag jedoch darin, neue partizipative Formate zu entwickeln und junge Menschen aktiv an unserer Arbeit teilhaben zu lassen. Uns trieben die Fragen an, wie kulturelle Bildung in einem dialogischen Prozess stattfinden könnte und wie wir das Theater auf der *mind-map* von Schülern verankern könnten.

Als Theater für die ganze Stadt fühlten wir uns außerdem für sämtliche Schulformen zuständig, weshalb wir seit sieben Jahren intensiv dazu forschen (und diese Forschungen sind längst nicht abgeschlossen), was ein Theater solchen Menschen bedeuten kann, die keinen bildungsbürgerlichen Hintergrund mitbringen. „Schule“ wird im Theaterkontext oft mit „Gymnasium“ gleichgesetzt. Wenn nun aber Haupt- und Realschüler unserer Inszenierung eines Dramas, das an Gymnasien Prüfungsstoff ist, mit Ablehnung begegnen, können wir nicht ernsthaft behaupten, wir hätten alle Schultypen dazu eingeladen, in die Vorstellung zu

11 „Hurra, hurra, die Schule tanzt“, ein Projekt des Theaters Freiburg.

kommen. Wir wollten uns nicht auf den Standpunkt zurückziehen, dass solche Inszenierungen – wegen der auch heute noch aktuellen Themen, die darin verhandelt werden – doch eigentlich für sie interessant sein müssten, und der Rest nur ein Vorbereitungs- und Vermittlungsproblem sei. Ob die Themen aus Kanon-Drama X sie wirklich tangieren, können wir aus unserer Perspektive gar nicht real einschätzen, da wir viel zu wenig über sie wissen – über ihre Lebensrealität und über das, was sie wirklich umtreibt. All dies erfahren wir nicht vom Mutterschiff Theater aus, das unbeweglich im Zentrum der Stadt vor Anker liegt, hierzu müssen wir vor Ort forschen und Stück für Stück neue Kanäle und Formate ausbilden.

In Freiburg war das Vehikel dazu der *Orbit*, ein mobiler Container, der zu Beginn unserer Arbeit als Suchmaschine im Stadtraum umherreiste und Themen inner- und außerhalb des Zentrums auffing. Sein Gegenstück im Theater war der *Werkraum*, den wir als Labor, als einen offenen Arbeitsraum für Jugendliche einrichteten. Der Orbit war bewusst nicht als Außenspielstätte konzipiert, sondern als ein Werkzeug theatraler Stadterkundung, in dem Künstler unterschiedlicher Disziplinen mit Theatermitarbeitern abseits des Zentrums den Menschen dieser Stadt begegneten. Aus einer Reihe dieser Begegnungen wurden partizipative Projekte entwickelt, die den Weg zurück ins Haus fanden.

In den vergangenen sieben Jahren haben wir rund 80 kleine und große Projekte realisiert, an denen Kinder und Jugendliche unmittelbar beteiligt waren. Seit 2009 fassen wir diese Aktivitäten unter dem Begriff *Junges Theater* zusammen und definieren vor allem die partizipative Zusammenarbeit mit verschiedenen Schulen als einen elementaren Kernpunkt unserer Arbeit. Ausprobiert haben wir eine Vielzahl von Formaten: Manchmal fanden Workshops einmal pro Woche statt, manchmal ersetzten die Proben

für einen bestimmten Zeitraum den regulären Unterricht. Es gab Projekte mit vier Schülern und mit ganzen Klassenstufen. Sie trafen auf der Bühne auf Schüler anderer Schulformen oder auf Schauspieler des Ensembles. Wir arbeiteten mit Grund-, Förder-, Haupt- und Realschulen, mit Gymnasien, mit einer internationalen Schule, einer Einrichtung für Erziehungshilfe und mit einer Schule für körperlich und geistig Behinderte zusammen. Manchmal wurde das Schulgebäude bespielt, manchmal fanden Aufführungen im Theater statt. Unser derzeitiger Schwerpunkt mit Perspektive für die nächsten Jahre ist, langfristig angelegte Partnerschaften mit Schulen einzugehen. Diese sind als systematische Modellvorhaben gedacht, die in Zukunft weitere und tiefere Verzweigungen in der Freiburger Schullandschaft nehmen sollen.

Bremer Wohngemeinschaft

Wie fruchtbar es sein kann, wenn kulturelle Institutionen sich dauerhaft an Schulen andocken, zeigt das Beispiel der *Deutschen Kammerphilharmonie Bremen*, deren Proben- und Aufführungsräume seit 2007 in der *Gesamt-schule Bremen-Ost* untergebracht sind. Sie beheimatet 1300 Schüler aus 90 unterschiedlichen Nationen. Nur durch eine Wand getrennt arbeiten die Musiker seither inmitten eines sogenannten „Brennpunkt“-Viertels und realisieren Projekte, die auf das Schulklima und den Stadtteil ausstrahlen. Bei einem Gang durch die Flure kann man das kreative Potential dieser Wohngemeinschaft spüren: Musik und Bildende Kunst sind allgegenwärtig, das Fehlen von Vandalismus am Schulgebäude ist augenfällig. Es gibt zahlreiche Patenschaften zwischen Musikern und Schülern, und mittags trifft man sich in der gemeinsamen Mensa zum Essen. Regelmäßig werden Großproduktionen in Form von Stadteilopern auf die Beine gestellt, zuletzt „Iolanta“ nach Tschairowsky.



Foto: Jörg Sarbach

2 | Gemeinsame Probenarbeit zu Hause: Schüler der Gesamtschule Bremen-Ost mit Alexander Shelley/Dirigent (Dritter von links) und Bernd Ostertag (Vierter von links), Musiker der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen.

Bei dieser Kooperation zwischen Schule und Kultureinrichtung geht es jedoch nicht in erster Linie um glamouröse Prestigeprojekte, sondern um die alltäglichen Begegnungen und echtes Interesse am Gegenüber – darum, etwas voneinander zu lernen. Auf dem Fundament der Langzeit-Kooperation kann etwas aufgebaut werden, das in üblichen Theater-Zeitrastern von sechs bis acht Wochen nicht herzustellen wäre. Hierbei handelte es sich um komplexe Prozesse, die Jahre zur Entfaltung und Festigung benötigen. Nur so können Momente der Utopie entstehen: Als die Kammerphilharmonie 2009 (erstmalig) mit dem *Echo-Klassik* ausgezeichnet wurde, konnte ein ganzer Stadtteil stolz auf *sein* Orchester sein; und darauf, dass die Erwähnung des „Problem“-Quartiers in der Presse einmal nicht mit Negativ-Schlagzeilen verbunden war.

Wenn über die Zusammenarbeit von Theatern und Schulen gesprochen wird, herrscht häufig Konsens darüber, dass diese Arbeit vor allem deshalb wichtig sei, da über solche Partnerschaften das „Publikum von morgen“ gesichert werden könnte. Die Kinder- und Jugendarbeit wird unter dieser Prämisse jedoch funktionalisiert. Oft scheint hier das eigentliche Ziel darin zu bestehen, dass die Klassen Vorstellungen besuchen: heute im Rahmen des jeweiligen Projekts und – wenn die Vermittlung erfolgreich ist – künftig als Abonnenten. Wenn das Interesse am Forschungsraum „Schule und Theater“ aufrichtig ist, sollte vielmehr der gemeinsame Lernprozess im Vorder-

grund stehen. Es sollte darum gehen, dass die Theatermachenden ebenso wie die Schüler Neues erfahren. Die große Chance von solchen Partnerschaften liegt im Synergieeffekt.

Theater als Lernraum

Als Beispiel für dieses Synergiepotenzial sei „Pimp your Brain“ aus der Spielzeit 2008/9 angeführt, ein Projekt, das sich mit der Optimierung des menschlichen Gehirns beschäftigte. Das Theater Freiburg tat sich mit dem *Institut für Ethik und Geschichte der Medizin* der Uni Freiburg, mit Neurologen sowie mit 60 Schülern aus fünf Freiburger Schulen zusammen. Geleitet von Regisseuren und Choreographen haben die ungewöhnlichen Forschungsgruppen aus Wissenschaftlern, Schülern und Dramaturgen in monatelangen gemeinsamen Recherchen dieses Feld erforscht, die für unsere Zukunft wichtigen Entscheidungsfragen herausgearbeitet, in Theaterprojekten bearbeitet und an einem Kongresswochenende zur Diskussion gestellt. Das Theater hat in diesem Projekt einen Lernraum eröffnet, in dem unterschiedliche Parteien zusammen kamen. Über diese Begegnung, die sonst niemals stattgefunden hätte, haben alle Beteiligten die üblichen Pfade verlassen und konnten sich gegenseitig inspirieren. Unter dem Dach „Theater“ ging es für die beteiligten Schüler nicht mehr um das Abrufen von (Prüfungs-) Wissen, sondern um das Verknüpfen von Forschung und Kreativität. Eine Perspektive, die auch für manche Wissenschaftler neu war.

Die Tanzsparte am Theater Freiburg verfolgt seit einigen Jahren das Ziel, Schülern eine Körper- und Bewegungsgrundausbildung zukommen zu lassen, die diese im Regelunterricht kaum oder gar nicht mehr erfahren. Im Rahmen von *Learning by moving* werden aktuell 150 Dritt- und Viertklässler der Vigeliusschule Freiburg-Haslach über einen Zeitraum von zwei Jahren in ein Tanzprojekt eingebunden. Bei diesem Langzeitvorhaben geht es dezidiert nicht um das einmalige Ereignis mit dem Ziel einer Premiere, sondern darum, „Tanz“ fest im Curriculum der Schule zu verankern.

Bereits 2010 brachten wir 80 Schüler aus zwei Freiburger Hauptschulen in der Tanzproduktion „Piraten, Menschen und andere Tiere“ auf der Bühne zusammen. Im Anschluss berichtete eine betreuende Lehrerin, dass sie es nicht für möglich gehalten hätte, welchen positiven Einfluss das Projekt auf ihre Schüler gehabt hätte, die nun auch im Alltag sicherer auftraten und sich anders als zuvor bewegten. An dieser Stelle lässt sich erahnen, dass Theater Effekte erzielen kann, die in andere alltägliche Praktiken wie persönliche Bildung, Arbeiten und Zusammenleben einfließen.

Wir wissen natürlich schon länger, dass Theaterarbeit dieses Potential im Schulkontext entfalten kann. Ein klassisches Beispiel hierfür ist die Helene-Lange-Schule Wiesbaden: Dort hat man bereits vor Jahren ein Drittel des klassischen Fachunterrichts abgeschafft und stattdessen „Theater“ auf den Stundenplan gesetzt. Die ehemalige Schulleiterin Enja Riegel prägte den Satz: „Wer Theater spielt, wird gut in Mathematik.“ Reinhard Kahl, Journalist, Filmemacher und Begründer des Netzwerkes *Archiv der Zukunft*, resümierte im Nachgang des Themenwochenendes *Schule träumen im Theater* (Theater Freiburg, 2009): „Der Übergang von der Industriegesellschaft zu einer Wissens- und Ideengesellschaft verlangt, Bildung endlich zu dem zu machen, was sie immer schon sein sollte. Kinder sind keine Fässer,

Künstler und Pädagoge

Eine persönliche Bilanz über die Chancen von Theater und Pädagogik

Was Theater bei Schülern verändern kann? Wenn Schüler die Gelegenheit bekommen und Theater als Kunst kennenlernen, ob nun in der Schule oder im Theater, wenn sie die anfängliche Skepsis beiseite gelegt haben und anfangen zu brennen, auf der Bühne ihren Traum leben, dann sind sie zwar nicht zwangsläufig bessere oder glücklichere Menschen, aber sie sind einen Augenblick lang beseelt, haben Feuer gefangen, etwas als Gemeinschaft geschaffen. Wenn dieser magische Moment gelingt, braucht sich das Theater um seine Zukunft nicht zu sorgen.

Theater und Schule sind einstmalig zusammen aufgebrochen, die Welt zu verändern. Meine Vision des Theaters als Schule der vielen Künste, ist die eines Spielplatzes für die Kunst. Ein Ort, an dem man einen Moment lang innehalten kann, wahrnehmen, fühlen, sich Zeit für die Kunst nehmen. Jeder Mensch hat ein Anrecht drauf, schöpferisch tätig zu sein. Egal ob in der Schule oder im Theater.

Der Unterschied zwischen einem guten Künstler und einem guten Pädagogen ist, dass ein Künstler seine Kunst zeigt, während ein Pädagoge anregt, fördert und sich dann versteckt, weil das Kunstwerk nicht seine, sondern die Leistung der Schüler sein soll.

Was kann das Theater nun bei Schülern verändern? Und was können die Schüler im Theater verändern? Antworten möchte ich mit Beispielen aus meiner Biographie, auch weil ich, als ich zu diesem Artikel eingeladen

wurde, an der *Akademie Remscheid* ein Seminar zum Thema „Biografisches Theater“ gab.

1. Die Schülerperspektive: Ich war frisch verliebt, als wir als 16-jährige Schüler mit dem Theaterspielen angingen. Wir nannten uns *Mobiles Untergrund Theater (M. U. T.)* und wollten uns nicht „reinreden“ lassen in das, „was“ und vor allem „wie“ wir es in Szene setzten, weder von Lehrern noch von Theaterleuten. Vielleicht wurden wir deshalb 1983 als „beispielhaft und herausragend“ für das bundesdeutsche Schülertheater mit unserem „Sponti-Chaos-Bauchtheater“ (so die Jury) zu dem 4. bundesweiten Schülertheater-Treffen (heute *Theatertreffen der Jugend*) nach Berlin eingeladen?

2. Die Künstlerperspektive: Als Regisseur und Schauspielpädagogin war ich nach dem Studium *spiritus rektor* eines schauspielpädagogischen Modellversuches, der es sich, gefördert durch den *Fond Darstellende Kunst*, zur Aufgabe machte, Jugendliche über eine Kombination aus „Schauspielausbildung“ und „Ensemblespiel“ zu Multiplikatoren für die Theaterarbeit auszubilden. In der Rückschau ist diese Form, nicht nur wegen der Inszenierungen („Woyzeck“ und „Marat/de Sade“), die wohl intensivste und am meisten in das Leben der jungen Menschen eingreifende und ihre Biographie verändernde Phase meiner Theaterarbeit. Es gab Raum und Zeit, zu entfalten, zu erproben, was und wie man als Mensch sein möchte.

3. Die Perspektive des Pädagogen basiert auf der Innenansicht (ein zweijähriger For-

schungsauftrag, der zeigen sollte, wie Theaterarbeit in den Fachunterricht und damit in den Schulalltag integriert werden kann), einer Draufsicht, als Bindeglied zwischen Theater und Schule (meine Arbeit beim *Theaterpädagogischen Dienst* Berlin) und der konzeptionellen Blickrichtung (die Entwicklung des Themenhefts „Theaterwerkstatt“ zum Duden-Oberstufenbuch „Deutsch“). Als Ergebnis sehe ich eine Schule, in der Theater und Kunst der Rahmen sind, innerhalb dessen ein sinnlich erfahrbares und ganzheitliches Lernen gefördert werden kann. Eine Schule, in der die Lerninhalte mit den künstlerischen Disziplinen in theoretischer wie praktischer Hinsicht verknüpft sind.

Und jetzt mache ich mich auf nach Moskau, um mit den Schülern der Deutschen Schule ein Stück zum Thema Abschied zu entwickeln, das vielleicht jene Momente von Wahrheit und Inspiration bei diesen jungen Menschen weckt, die ihnen Lust auf mehr Kunst machen.

THOMAS AYE

Thomas Aye war in der Ausbildung von Schauspielern und Regisseuren (u.a.) an der Hochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg und im Studiengang Schauspieltheater-Regie der Universität Hamburg tätig. Er hat bundesweit Seminare für Lehrer und Theaterpädagogen gegeben. Zu seinen Veröffentlichungen zählen das Themenheft „Theaterwerkstatt“ zum Duden Oberstufenbuch „Deutsch“ sowie „Praxis Schauspiel“, ein Arbeitsbuch für den Einstieg in die klassische Schauspielpädagogik.

die gefüllt, sondern Feuer, die entfacht werden wollen.“ Das konkrete Erleben solcher Entfachungs-Prozesse kann für Theaterschaffende eine lohnende Erfahrung sein. Denn hier hat Kunst bisweilen erstaunliche Wirkungspotentiale auf das echte Leben.

Am Theater Freiburg haben wir in unseren Schulprojekten viele erstaunliche und berührende Momente erlebt.

Wir haben jedoch auch immer wieder festgestellt, dass komplexe Vorgänge von Nöten sind, um diese Form von Projekten mit den Hausstrukturen in Einklang zu bringen. Diese Prozesse benötigen andere Produktionsabläufe, neue Bewertungsmaßstäbe und müssen von permanenter Selbstbefragung begleitet werden: Welche Partnerschaften gehen wir ein und welche Experten anderer Disziplinen sollten

unsere Arbeit in diesem Bereich ergänzen? Wie vermitteln wir das Prozesshafte, wie lässt es sich adäquat nach innen wie nach außen darstellen? Nach welchen Kriterien misst man den Erfolg eines Projekts mit Schülern? Und letztlich müssen wir einen Diskurs über die Öffnungsbewegung an sich führen: Ist das alles überhaupt noch Kunst und wohin führt uns dieser Weg?

